

Tarifverträge.

(Nach einem Vortrage von Dr. Adolf Braun im Leipziger Gewerkschaftskartell.)

Die Fortkämpfer der Tarifbewegung haben vorzugsweise in Leipzig ihren Sitz gehabt: sie haben den Arbeitern die eigenartigen Aufgaben und neue merkwürdige Formen der Bewegung gezeigt. So bedeutungsvoll diese Erscheinung war, so basierte sie doch auf dem Grunde der höchsten Gewerbeordnung von 1861: so mangelhaft die Bewegung war, so war sie doch von der höchsten prinzipiellen Bedeutung, denn sie bestimmte, daß der Arbeitsvertrag keine individuelle Angelegenheit sei, sondern eine Angelegenheit der Gesamtheit des Berufs. Die Buchdrucker haben in dieser Beziehung den ersten bedeutenden Kampf geführt. Schon im Jahre 1848 haben die Buchdrucker in prophetischer Weise Beschlüsse gefaßt und Zukunftspläne gewerkschaftlicher Taktik entworfen. 1863 war bei ihnen der Ausgangspunkt der Tarifgeschichte, die andern Arbeiter sind erst viel später auf den Plan getreten, weil zuvor die Reichsgewerbeordnung kommen mußte. Es ist darum kein Zufall, daß Passale und die übrigen Fortkämpfer noch nicht über Tarifverträge gesprochen haben, die Voraussetzungen dafür fehlten eben damals noch. Das Prinzip des Individualismus hat aufgehört, wir sind in die Periode der Kollektivitäten getreten, der einzelne tritt zurück, das Schicksal wird durch die Gesamtheit bestimmt und dadurch erst wird das Individuum zum Glück geführt.

Es hat Zeiten gegeben, wo die Wahrnehmung, daß sich die Arbeiter organisierten, Schrecken verbreitete. Heute dagegen erkaunt man, wenn man einen unorganisierten Menschen trifft. Heute sind Beamte, Richter, Lehrer, Unternehmer organisiert. Und in allen Organisationen steht gewerkschaftlicher Zweck. Alle diese Kollektivitäten hängen zu wirtschaftlichen Vereinbarungen. Die Eisenkartelle müssen z. B. Vereinbarungen über Preise und Lieferungsfristen treffen, wir kommen zu ganz eigenartigen Entwicklungen, und es ist falsch, von Tarifverträgen als von einer Sache zu sprechen, die nur die Arbeiter angeht. Diese Tarifverträge sind eigentlich noch sehr wenig zur Durchführung gekommen. Wir gelangen zu der merkwürdigen Tatsache, daß die Tarifverträge nur in jenen Industrien durchgeführt sind, die geringere Produktion aufweisen, während die gewaltigen Industrien der Berg-, Eisen- und Eisenwerke, der elektrischen Industrie, usw., noch vollständig frei von Tarifverträgen geblieben sind. Wir haben es in diesen Tagen schmerzhaft empfunden, daß im Bergbau von Einführung von Tarifverträgen nichts zu spüren ist. Daß in diesen großen Industrien die Tarifverträge noch nicht eingeführt sind, erklärt sich daraus, daß diese Industrien diejenigen wirtschaftlichen Grundlagen unter sich selbst geschaffen haben, die in andern Industrien durch den Tarifvertrag hergestellt wurden. Die großen Kartelle bestimmen die Preise und Lieferungsfristen; sie brauchen keine Tarifverträge, um gegen Schmutzkonkurrenz geschützt zu sein. Daß Tarifverträge aber auch in großen Betrieben möglich sind, beweist ihr Bestehen in den graphischen Berufen, den Baugewerben usw. Unzweifelhaft ist die Durchführung der Tarifverträge der gewerkschaftlichen Organisationsarbeit zu danken. Aber es wäre falsch, wenn man diese Erfolge lediglich den großen Organisationsformen zuschriebe. In Betracht kommen sicherlich noch wichtige wirtschaftliche Gründe. Die Unruhe und Unsicherheit im Gewerbe läßt auf die Unternehmer einen großen Einfluß aus. Niemand droht dem Unternehmer eine größere Gefahr, als bei einem Streik der Buchdrucker, weil die Werke der Buchdrucker ephemere (schnell vorübergehender) Natur sind. Ähnlich liegt es im Baugewerbe, und darum sind diese Unternehmer zu größerer Nachgiebigkeit geneigt. Diese ephemere Bedeutung läßt auch der Kohle zu, aber daß in dieser Industrie noch kein Tarifvertrag zustande gekommen, liegt an dem mangelnden Einheitsinteresse der Arbeiterbewegung. In dessen wird der englische Kohlenarbeiterstreik dauernd in der Geschichte stehen. Eine Million Arbeiter hat daran teilgenommen und bewiesen, wie mächtig der Arbeiter ist. Ein zweitesmal wird England es auf einen solchen Kampf nicht antworten lassen. Und wir haben bei diesem Kampf Einwirkungen des Staates gesehen, an die wir früher nicht gedacht hätten.

Die Frage eines Mindestlohngesetzes ist sehr wichtig. Sie kann ganze gewerkschaftliche Organisationen erschüttern, wenn der Staat selbst die Initiative ergreift. Was der englische Minister Adquith jetzt durchzuführen will, hat seinen Vorläufer in Australien gehabt. Hier ist aber Vorsicht in der Begeisterung dringend nötig; wenn uns die englischen Vorgänge auch eine weite Entwicklung in der Frage der Lohnfestsetzung zeigen. Früher dagegen bestimmte der Unternehmer ganz allein; es gab zwar auch Tarife, aber die machte der Unternehmer und hängte sie in der Fabrik auf. Wenn die Tarifverträge anfänglich lokaler Natur waren, so entwickelten sie sich weiter zu Reichstaxen, und zeigen heute schon Ansätze internationaler Art. Wenn heute der Staat eingreift, so tut er das in einer Zwangslage, wie wir heute einen gewaltigen Industriestaat zum Sprunge bereit sehen, in die Lohnfrage regelnd einzugreifen. Der Staat ist aber nicht immer so "schön", er kann auch anders, wie wir es in diesen Tagen im Ruhrgebiet sehen, die Soldaten

und Polizisten binnen auch anders kommandiert werden. Die staatliche Polizeiregulation wird nicht so bald allgemeine Bedeutung erlangen.

Auch bei den schärfsten Scharmachern hat es nicht an Diskussionen über Tarifverträge gefehlt. Sie werden zuletzt doch froh sein, wenn sie Tarifverträge abschließen können, weil sie die Unsicherheit für die Dauer nicht ertragen können. Einer der mächtigsten Metallindustriellen hat vor zehn Jahren einem Arbeiterführer erklärt: Ich weiß, daß ich einmal mit Ihnen verhandeln muß; aber solange ich es nicht nötig habe, tue ich es nicht. Der Tarifvertrag hat für den Unternehmer den ungewohnten Vorteil, die Schmutzkonkurrenz zu bekämpfen. Darum haben damals die Brauereiernehmer Tarifverträge abgeschlossen; sie waren noch in zahlreiche Kleinbetriebe zerstückelt. Deutzutage würden sie es nicht mehr so nötig haben, aber jetzt besteht einmal der Vertrag.

Die Tarifverträge haben eine Entwicklung nach zwei Richtungen hin durchgemacht, sie wurden immer komplizierter und immer ausgedehnter, so daß sie sich zu gewaltigen Reichsverträgen entwickelten. In einigen Jahren vielleicht werden wir uns darüber nicht mehr herumsprechen, ob Lokal- oder Reichstarife gemacht werden müssen. Diese Frage interessiert uns heute außerordentlich. Es wäre aber nicht klug, wenn sich die Diskussion darin verliere. Die Entscheidung hängt aufs engste mit dem einzelnen Gewerbe zusammen. Aber diese Fragen würden viel zu häufig von einem allen lokalen Standpunkt aus behandelt. Es ist eine große Gefahr, daß sich die Berufe in einzelnen Orten durch Einführung von Reichstaxen stark geschädigt gefühlt haben, weil ihre Machtverhältnisse günstiger gewesen wären. Wir müssen aber die Reichstarife nicht Arbeiter mit in die Bewegung hineintreiben, die wir sonst noch lange nicht gewinnen würden. Was wir für diese tun, müßte auch aus außerordentlich. In Wien schlossen die Maurer einen ähnlichen Tarif ab; es zeigte sich aber, daß trotz der hohen Löhne nach dem Tarifabschlusse die Maurer nicht mehr als früher verdienten, weil sie weniger Tage im Jahr arbeiten konnten infolge des großen Zugangs aus dem Lande. Im Lande herrschten ungünstigere Wohnverhältnisse, daher der starke Zugang nach Wien, der unterblieben wäre, wenn ein Reichstarif bestände.

Eine andre wichtige Frage ist, ob die Tarife gesetzlich festgelegt werden sollen. Das ist nicht zu empfehlen, weil alle Verträge klagbar sind. Sobald jemand einen Vertrag für 50.000 Personen abgeschlossen ist, so ist dieser Vertrag gesetzlich geschützt. Es mag sich schon heute ein Recht durchsetzen, von dem nichts geschrieben steht. Wir haben wenig Interesse, an der heutigen Grundlage der Tarife etwas zu ändern. Wo die Organisationen kräftig und dauernd sind, da wird der Tarif eingehalten, dazu brauchen wir die blinde Justitia nicht. Aber die Justitia blinzelt häufig, und wenn sie sich einmischt, so könnte das sehr un bequem werden. Die zivilrechtliche Darstellbarkeit könnte ausgesprochen werden, wie das bereits bei den englischen Organisationen der Fall gewesen ist. In England zahlt der Staat die Löhne, die der Tarif vorschreibt, während bei uns noch einzelne Bundesstaaten sich in dieser Beziehung der Preisheit vorbehaltlos. Würde auch in Deutschland nach englischen Mustern verfahren, so wäre das ein starkes moralisches Gewicht auch gegenüber der Privatindustrie.

Wenn man einen Tarif abschließt, so muß man wissen, mit wem man es tut. Die Unternehmer haben es leicht, sich darüber zu einigen, aber unter den Arbeitern herrscht noch vielfach Unklarheit. Die Tarifverträge haben die Tendenz der Günstigkeit für alle, die in seinem Bereiche leben. Wenn jemand aus dem Auslande zuzieht, so gilt auch für ihn sofort der Tarifvertrag, der von zwei starken Organisationen abgeschlossen ist. Die Personen können wechseln, die Verträge bleiben bestehen. Das ist für den Arbeiter etwas ganz Neues und Eigenartiges, was bisher in keinem geschriebenen Recht vorhanden ist. Das Tarifgesetz umfaßt ganze wirtschaftliche Einheiten. Ebenso fest muß die Geltungsdauer bestimmt sein. Da kommt einer der wichtigsten Einwände der Unternehmer, die sich nicht auf längere Zeit binden wollen. Die amerikanischen Unternehmer haben daher das Bestehen, nur kurzfristige Tarife abzuschließen. Die Frage der Dauer des Tarifs war während der Streitigkeiten unter den deutschen Arbeitern die wichtigste. Besonders bei den Buchdruckern hat diese Frage gespielt. Aber die langfristige Dauer des Tarifs hat die Einführung der Schmutzkonkurrenz weniger gefährlich gemacht. In dessen ist in dieser Beziehung keine Regel aufzustellen. In jeder Kategorie ist diese Frage besonders zu untersuchen. In einer Einheitsliste können wir nicht kommen, wir müssen vielmehr für den einzelnen Beruf das Richtige zu fordern suchen. Es gibt keine allgemeinen Rezepte für die Ausgestaltung der Tarife. So z. B. waren wir eine Zeitlang stolz auf die Erzielung hoher Ueberstundenbezahlung. Aber da machte sich der Wunsch der Arbeiter gerade nach Ueberstunden geltend. Die Wiener Buchdrucker erzwungen heute infolgedessen gerade das Gegenteil von Forderungszugestimmungen. Mit großem Stolz haben wir es auch begrüßt, daß die Organisationen in den Tarifverträgen anerkannt wurden. Darüber sind wir heute hinaus, denn es genügt vollständig, wenn der Name des Organisationsleiters unter dem Tarifvertrage steht. Vor allem ist wichtig, sich

die Vorteile des Tarifs durch Lohnämter, Schiedsgerichte usw. zu sichern, noch bevor die Schmutzkonkurrenz ausbricht. Die wirtschaftliche Bedeutung der Tarifverträge beruht wesentlich auch darin, daß Schlichter einbezogen werden, für die bis dahin keine Vereinbarungen bestanden, hierdurch aber wird deren Kampffähigkeit gesteigert. Ein Einwand geht dahin, die Arbeiter würden verhindert, die Zeiten der Prosperität auszunutzen. Aber es gibt auch Depressionszeiten, die viel länger dauern. Die Zeiten der Depressions aber zeigen die Macht der Tarifverträge. Der Arbeiter gibt etwas auf bei Abschluß von Tarifen, aber beim Ausbruch der Tarifverträge muß er hinwiederum auf Vorteile verzichten.

Man soll sich nicht für einen Tarif begeistern um des Tarifs willen, sondern man soll ihn nur annehmen, wenn er gut ist; in andern Fällen ist ein tarifloser Zustand besser. Wir wollen die Kraft unserer Organisationsleiter steigern, damit wir für diejenigen Arbeiterkategorien, die noch keinen Tarifvertrag besitzen, einen solchen schaffen können. Dazu müssen die besten und tüchtigsten Unterhändler ausgearbeitet werden. Zu diesem Amt sind ganz besondere Fähigkeiten notwendig. Sie müssen mit den Unternehmern am Schachbrett sitzen. Wir sind jetzt so weit, daß wir im Tarifvertrag bereits eine Selbstverständlichkeit sehen und wir wollen, daß die Arbeiterschaft sich in der Genueffähigkeit hebt, die zu kräftigen Siegen vorbereitet.

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Bergarbeiterstreik in Sachsen.

Der Streik im Zwickauer Kohlenrevier ist zwar seit Sonnabend nicht mehr gewachsen, hat aber auch keine Verminderung erfahren. Die Hoffnungen der Grubenherren, daß der Kampf von seinem Höhepunkt ebenso rasch zurückfluten werde wie im Ruhrgebiet, sind zu Wasser geworden. Sogar die den Grubenherren dienenden Blätter müssen jeden Tag von neuem bestätigen, daß der Stand des Streiks noch unverändert ist. Die Grubenherren sind müde, daß ihr eindringlicher Appell an die Behörden, doch das Streikgebiet mit Gendarmen zu überschwemmen, nicht nur nicht den geringsten Erfolg gehabt hat, sondern daß die Gendarmen, die bisher noch kein Mittel fanden, sich die Langeweile zu vertreiben, sogar noch vermindert worden ist. Die Disziplin der Streitenden ist so fest, daß es noch nicht zum allergeringsten Zwischenfall kam. Die öffentliche Meinung hat sich fast reflexlos auf Seite der Streitenden gestellt, bis weit in die Kreise des Bürgertums spricht man verurteilend über das schroffe Verhalten der millionenschweren Grubengewaltigen. Selbst die große Ruhe der bürgerlichen Blätter im Streikgebiet kann für ein heimliches Sympathisieren mit den Streitenden gedeutet werden.

Auf den Schächten sieht es schlimm aus; teilweise sind schon die Verhau zu Bruch gegangen, ohne daß sie hätten wieder hergestellt werden können. Die Kohlenproduktion ist so schwach, daß die Bedürfnisse selbst der benachbarten Industrie nicht mehr befriedigt werden können. Einzelne Fabriken haben die Produktion beschränkt, um nicht teurere Kohlen aus andern Revieren beziehen zu müssen. Alle Anzeichen sprechen für die günstige Situation des gegenwärtigen Streiks, und die Stimmung der Streitenden ist darob sehr gehoben.

Der Bergarbeiterstreik in Nordwestböhmen.

Teplitz, 28. März.

Wer mit der Russig-Teplitzer Eisenbahn das Kohlenrevier durchfährt, der würde es sofort sehen, daß irgend etwas Außergewöhnliches los ist, denn auf jedem Schachte, der an der Bahn liegt, sind Pickelhäuben in mehr oder weniger großer Zahl zu sehen. Das heilige Eigentum der Grubenherren, das niemand anzulasten den Willen hat, und die heiligsten Arbeitswägen, deren ja ganz besonders wenig sind, müssen eben auch dann, wenn es völlig überflüssig ist, mit dem Glanze der Uniform umgeben werden. Aus allen übrigen Teilen Böhmens hat man die "Ordnungshüter" herangezogen. Sollen sie provozieren und einschüchtern? Die Stimmung unter den Streitenden ist nicht danach angehen, daß der Aufmarsch der bewaffneten Macht zu irgendeinem den Kapitalisten dienenden Zwecke führen könnte. Auch die Tatsache, daß in Komotau, Leitmeritz und Theresienstadt Militäreinheiten konzentriert sind, ringt den Streitenden, die mit großer Zuversicht dem weiteren Verlaufe des Kampfes entgegengehen, nur ein Rächeln ab.

Die Behörden bemühen sich aber auch in anderer Hinsicht gar sehr um die Interessen der Grubenherren. Eine Rundmachung der Brüxer Bezirkshauptmannschaft besagt nämlich:

Ein großer Teil der Bergarbeiter hat ohne Kündigung die Arbeit verlassen. Allen Arbeitwilligen, die entweder die Arbeit aus Furcht niedergelegt haben oder sie jetzt aufnehmen wollen, wird der

Feuilleton.

Die Kinder des Zorns.

Eine Gesandtschaft von Jeppe Nafsoer. Autorisierte Uebersetzung von Erich Polm.

83! [Nachdruck verboten.]

Bei Rild Pejrsen.

So schleppte sich Per durch sein erstes Dienstjahr hin; andre Jahre kamen nachgeschlichen, brachten Gutes und Böses, von letzterem am meisten. Die ursprünglich lächelnden, etwas weichen Züge wurden vom Leben gehärtet, fest und scharf geschnitten. Die Linsen um den Mund strafften sich, der Blick wurde kalt und forschend. Befam er Schläge, so sah man keine Träne mehr, er knirschte mit den Zähnen, und die Zunge wurde dick und gallig.

Solange er bei Bertel war, verrichtete er seine Arbeit geschickt und anständig, doch lustlos wie ein Tier, das automatisch die Brust wider das Geschirr stemmt, ohne einen Funken eigenen Willens.

Ein bißchen Festglanz hatte das Leben nur, wenn er dann und wann an einem Sonntagnachmittag sich zum Zitisjäger schleichen durfte, oder wenn Kraen Nybster über die Fluren gegangen kam, sich ein Viertelstündchen am Wegdamm neben ihm niederließ und über die verschiedensten Dinge rebete und schwatzte, alles mit seinem hellen, gutmütigen Lachen abschließend. Kræften erhob sich nie von seiner Seite, ohne ein Frühlingszwanzig-Derestück auf seinen Knien zurückzulassen.

In der Schule behauptete Per nach wie vor seinen Platz als einer der ersten, und als endlich seine Schulzeit zu Ende ging, hielt der Lehrer Gndesen eine kleine Ansprache an ihn, worin er den Fleiß rühmte, den er stets bewiesen, unter so ungünstigen Verhältnissen er auch die Schule hatte besuchen müssen.

Es wäre zu wünschen, daß manche von den Kindern der Bessergestellten von deinem Fleiß, deiner Aufmerksamkeit besetzt wären," sagte Gndesen, "ich könnte mir da viele Ermahnungen und harte Worte sparen, die anwenden zu müssen dem Herzen immer wehe tut. Und wenn du, Per, nun von mir fort und hinaus gehst, deinem Beruf als Knecht nach, der gewiß für niemand beneidenswert, am wenigsten für den, der verlassen und schutzlos ist, so hoffe ich, daß du zuweilen zurückdenkst wirst an diese Schule und die erfreulichen und lehrreichen Stunden, die wir miteinander verlebt haben. Denn es gehört zum Freudigsten, das ein Lehrer erleben kann, zu sehen, daß sein Schüler vorwärts strebt. Es ist ein gefährliches Alter, in dem ich dich dir selbst überlassen muß, mein Junge, und ich hoffe auch, du wirst dich nicht ganz von mir fernhalten; solange ich hier bin, sollen die Pforten der Schule weder dir, noch wem immer, der von deiner Lernbegier befeht ist, verschlossen sein. Lebe wohl, Per, und Gott sei mit dir!"

Dem Lehrer wie dem Schüler waren bei diesen feierlichen, warm empfundenen Worten die Tränen in die Augen getreten.

Tief bewegt ging Per heim. Gndesen war immer sein guter Geist gewesen. Hatte er sich fast überall sonst als das arme gehetzte Wild gefühlt, auf dem Boden der Schule empfand er sich an geweihter Stätte. Hier herrschte ein höheres Gesetz als das des Dienstherrn, weil Gndesen ein Mann war, der, sich seiner Verantwortung bewußt, kein Jota seines Lehrrechts preisgab, sobald es auf Kosten der Kinder ging. Das also war nunmehr vorbei; was würde jetzt kommen?

Auf dem Heimwege war Per Kraen Nybster begegnet. Wie gewöhnlich hatte ihn dieser auch heute über allerlei auszufragen.

"Na, Per, wie gehts denn? Wird dir der Bertel noch immer nicht zu mopsig?"

Per erzählte ihm, daß er heute zum letztenmal in der Schule gewesen sei.

"Ich schau! Da bist du ja bald ein erwachsener Knecht und kannst deinem Hirtensteden schön Guten Tag sagen! Wird dann noch immer beim Bertel dein Brot verdienen?"

"Nein," sagte Per. "Ich habe mich beim Rild Pejrsen verdingen."

"Was du nicht sagst! Das laß ich mir gefallen! Wird das ein Unterschied sein, meinst du nicht? Denn der Rild, das ist ein ganzer Mann, kein solcher Mistkerl wie der, bei dem du jetzt bist. Der Rild, der ist von jeher ein gewaltig ästimmierter Mann gewesen, der hält sich auf gleich und gleich mit den Leuten und geht nicht her und bellt und schnappt wie der Röhhofer Koter. An dem, da ist ja nicht mehr Gutes als in einer Kröte Honig. Ich schau, ich schau! So sollst du also hinunter und beim Rild einstehen..."

Bei Rild Pejrsen diente Per während einer Reihe von Jahren und kam hier auf weit bessern Fuß mit dem Dasein. Bei Bertel war er der geknechtete der Knechte gewesen und hatte nicht so viel Recht wie der Hund besessen. Bei Rild wuchs er zu einem schlanken, breitschultrigen Mann heran, der sich über alles, was in seinen Gesichtskreis fiel, eine feste unbeeinträchtigte Meinung bildete.

Rild ließ ihn so viel als möglich nach seinem eigenen Kopfe vorgehen, denn Rild war ein verständiger Dienstherr, der lieber einen freien Mann, als einen Fronknecht auf seinem Hof hatte. Er selbst war von eisernem Fleiß und nie darauf bedacht, sich zu schonen, dazu bei prächtigem Humor, so lang der Tag nur wahrte. Desungeachtet war Rild ein Mann der alten Schule und nichts weniger als ein Vorkämpfer irgendeiner einschneidenden Umwandlung in dem Verhältnis zwischen Herr und Knecht. Auch auf seinem Hof war die Kost knapp und dürftig, der Lohn klein, die Arbeitszeit lang, wenn auch etwas kürzer als in den andern Höfen und der Schlafraum des Gesindes kaum um einen Strohhalm besser als in den übrigen Bauernhäusern.

Wenn gleichwohl, wer bei Rild bedienstet war, von allen andern dienstbaren Geistern beneidet wurde, so geschah es, weil Rild als der schlichte, gutgelaunte Mann bekannt war, der sich nicht für zu gut hielt, sich gewissermaßen auf eine Stufe mit seinen Leuten zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)